

Kleine Schriften

Carl von Clausewitz (1780-1831)

Die Verhältnisse Europas seit der Teilung Polens

Die Verhältnisse Europas haben sich seit der Teilung Polens wesentlich verändert; aber nicht, wie man gewöhnlich behauptet und wie einer dem anderen nachspricht, durch diese Teilung, sondern durch die mit ihr gleichzeitige Entwicklung der neueren französischen Überlegenheit. Polen war seit Johann Sobieskys Tode eine solche Null in dem europäischen Gleichgewichte, daß sein Verschwinden aus der Staatenreihe an sich gar keine Wirkungen auf dasselbe hervorbringen konnte; es wurde nur mittelbar wichtig, insofern sich voraussehen läßt, daß das neue Frankreich aus dieser nordischen Macht ein Unterstützungsgewicht für sich gemacht haben würde. Fragen wir nun vor allem, ob Europa eines solchen Gewichtes bedurfte.

Zur Zeit Ludwigs XIV., als Frankreich zuerst mit seiner natürlichen Überlegenheit auftrat und auf die Nachbarstaaten drückte, war Deutschland noch nicht in dem Maße bedroht wie jetzt. Spanien, ganz Italien, die Niederlande und England gehörten dem antifranzösischen System an, und Polen war ohnmächtig, auf eine europäische Stellung gar nicht angewiesen. Es konnte also für uns Deutsche damals in dem Bestehen Polens nicht die Gefahr liegen, welche jetzt aus seiner Wiederherstellung hervorgehen würde. Nach Ludwig XIV. war Frankreich etwa achtzig Jahre lang in den Händen schwacher und friedliebender Regierungen und schien den Plan einer Vorherrschaft über den Kontinent aufgegeben zu haben. Damals war die Verbindung zwischen Polen und Frankreich, wenn auch nicht unbedeutend, doch auf geringfügige Gegenstände gerichtet. Gleichwohl ist es schon damals hundert- und abermals hundertmal zur Sprache gekommen, daß Polen der natürliche Verbündete Frankreichs sei. Dieses ganz natürliche Verhältnis war also damals wirkungslos.

Wenn nun jetzt eine ganze Menge von Menschen selbst in Deutschland die Wiederherstellung Polens bloß aus moralischen Gründen wünschen und sich wegen der politischen bei dem Gedanken beruhigen, daß Polen ja ehemals dagewesen sei, ohne Deutschland zu gefährden oder zu bedrängen, so ist es, weil sie den Zustand von Europa nicht ins Auge fassen. Ein Blick auf diesen sollte ihnen jene Beruhigung wenigstens nehmen.

Und wie steht es nun mit den moralischen Gründen, aus welchen die Wiederherstellung Polens gewünscht wird?

Es wird uns niemand überreden, wie hoch er auch in Wissen und Urteil stehe, daß er imstande sei, die großen, Jahrhunderte und Jahrtausende umfassenden Verwickelungen der Völkergeschichte, wie die Hand der Vorsehung sie nach einem uns unbekanntem, höchstens dunkel geahnten Ziele leitet, mit seinem Blicke zu umfassen und das moralische Gesetz anzugeben, nach welchem das höchste Wesen sie ordnet. Was wir von dieser Völkergeschichte und Entwicklung übersehen, ist eine kleine Spanne, und nur das kann uns über das Schicksal des menschlichen Geschlechtes beruhigen, wenn wir so oft Völker und Staaten zur Einheit und Selbständigkeit sich entwickeln und dann wieder untergehen sehen. – Wollen die philosophischen Politiker unserer Tage eine Revision aller Völkerprozesse vornehmen und Rechenschaft fordern, warum so viele Völker, die einst selbständig waren, als solche untergegangen sind und sich in andere verschmolzen haben, dann müssen sie die Vorsehung selbst vor ihren Richterstuhl ziehen. Und wenn das eine Absurdität ist, warum wollen sie mit dem polnischen Reiche gerade anfangen, d. h. warum wollen sie die Teilung dieses Landes und seinen Untergang als Staat aus einem moralischen und nicht aus einem historisch-politischen Gesichtspunkte betrachten? Sagen wir es nur gerade heraus: es hat mit diesem moralischen Standpunkte der polnischen Resurrektionsfrage nicht seine Nichtigkeit. Es ist diese Tendenz der öffentlichen Meinung nichts als eine Modeansicht, welcher mehr ein ästhetisches als ein moralisches Prinzip zugrunde liegt. Man gefällt sich in diesem Enthusiasmus, wie man sich in dem vom Trauerspiele erregten Schmerze gefällt, und die Leute geben sich dieser Erholung hin, weil sie glauben, es kostet ihnen nichts, weil sie immer nur zwei Schauspieler sehen, Russen und Polen, die durch das Proszenium von ihnen getrennt sind, weil sie nicht ahnen, daß sie mitspielen, ja, daß sie das ganze Schauspiel zu bezahlen haben werden.

Wenn auch die Rolle der deutschen öffentlichen Meinung die Frankreichs nicht in diesem Maße streift, so kann doch kein verständiger Mensch in Abrede stellen, daß es Torheit ist, in einem solchen Augenblicke wie der gegenwärtige sich einer Modeansicht, statt selbst nachzudenken, hinzugeben, mit Ideen zu spielen, an welche die höchsten Interessen des Vaterlandes geknüpft sind, und sich in einem falschen Enthusiasmus zu verbeißen, um darüber des wahren unfähig zu werden.

Die Wiederherstellung Polens berührt Deutschland zunächst., weil es zwischen den Polen und Franzosen mit seiner beiden Völkern ganz fremdartigen Nationalität innestehet, aber sie ist zugleich eine ganz europäische Frage. Polen kann nur auf Unkosten von Österreich und Preußen wiederhergestellt werden und würde nach seiner Wiederherstellung unaufhörlich auf diese beiden Mächte drücken. Was liegt nun alles in dieser doppelten Beziehung? Österreich würde von seiner Staatsmasse vier Millionen verlieren; Österreich aber ist in Gefahr, in Italien sechs andere Millionen einzubüßen, wenigstens wird es gewiß von denselben Stimmen und aus demselben Grunde dazu verurteilt

werden, und, was noch viel mehr ist, dieselben Umstände,, welche diesen Staat zu einer der beiden Aktionen zwingen könnten, würden ihn auch zu der anderen zwingen, so daß der Kausalzusammenhang zwischen beiden Ereignissen nicht zu leugnen ist. Wäre aber die österreichische Monarchie um zehn Millionen geschwächt, so würde sich auch nach und nach das Verhältnis Ungarns zu derselben anders stellen, und es ist nichts weniger als eine Übertreibung, wenn man sagt, daß dieser Resurrektionsgrundsatz die österreichische Monarchie in ihren Grundfesten erschüttern würde.

Mit Preußen sieht es noch viel schlimmer aus. Es würde die Million Einwohner seines Großherzogtums Posen kaum abgetreten haben, so würden die westpreußischen Provinzen nebst Danzig gefordert werden und das mit eben dem Rechte, mit welchem man das Großherzogtum zurückfordert. Dann wäre das Herzogtum Preußen von den übrigen Ländern getrennt, und da es einmal ein polnisches Lehen war, auch ein großer Teil seiner Einwohner den Polen und Litauern sprachverwandt ist, so begreift man, welch ein unsicherer Besitz dieses Herzogtum für Preußen ferner sein würde.

Dies wären die unmittelbaren Folgen des Restitutionsaktes, an diese knüpfen sich die mittelbaren an. Jeder Krieg, den Österreich und Preußen mit Frankreich hätten, würde von einem Kriege mit den Polen begleitet sein, die durch französisches Geld, französische Intrigen (denn die Intrige ist das einzige, was in Frankreich die Revolution überlebt hat) jedesmal dazu angeregt sein würden. Wenn wir uns nun auch dieses neue Polen als nicht sehr mächtig und dabei immer noch von Rußland bedroht denken, so wird es doch imstande sein, auf beide Staaten einen Druck auszuüben, welcher einen Teil ihrer Kräfte dem Kriege gegen Frankreich entzieht und die freie Muskelbewegung lähmt. Nach Österreich hin würden die Polen auf das immer etwas angeregte Ungarn wirken; Preußen aber würde sich in dem Lande zwischen Weichsel und Oder niemals behaupten können, sondern seine Verteidigung hinter der Oder, also zwölf Meilen von seiner Hauptstadt, einrichten müssen. Denn das Land zwischen Oder und Weichsel ist von der einen Seite ganz ohne Terrainabschnitt, und mit Ausnahme des kleinen Kolberg wäre es auch ohne preußische Festungen; von der anderen enthält es mit Ausnahme von Posen und Danzig, die beide befestigt sind, keinen namhaften Ort, so daß auch nicht einmal ein glücklicher Offensivstoß zu einem Resultate führen könnte, was für die Verteidigung des Ganzen brauchbar wäre. Eines Viertels seiner Untertanen und eines Drittels seiner Oberfläche beraubt, müßte dieser verstümmelte Kämpfer, während er mit dem Schwerte seines rechten Armes einen hundert Meilen weiten Ausfall gegen Frankreich zu tun hätte, mit der linken den Schild dicht über seinem Haupt halten.

Kann nun irgendein vernünftiger Mensch glauben, daß das Interesse Europas es so fordere? Kann namentlich England dies glauben, dessen öffentliche Meinung sich jetzt den Polen so stark zuwendet? Wer ist denn in Europa der natürliche Gegensatz von England? Doch wohl Frankreich; es wäre wenigstens schwer, einen anderen zu nennen. Oder meinen die Philosophen, daß es eines solchen Gegensatzes nicht bedarf? Das wäre sehr unphilosophisch, denn die ganze physische und geistige Natur wird durch Gegensätze im Gleichgewichte erhalten. Oder suchen sie die Gegensätze in den politischen Prinzipien; wollen sie den sogenannten Liberalismus des Westens dem sogenannten Despotismus des Ostens entgegenstellen? Aber das ist eine Glaubenssache und als solche so gut wie die Glaubenssache der Reformationszeit von den die äußere Sicherheit der Staaten bedingenden Verhältnissen getrennt zu denken. Wenn politische und religiöse Grundsätze und Meinungen auch gewöhnlich mit den materiellen Interessen und der äußeren Sicherheit in Verbindung treten, so können sie doch niemals als stellvertretend für diese gebraucht werden. Gesetzt, der sogenannte Despotismus wäre ganz verschwunden, alle Völker so frei und glücklich wie Paris jetzt ist und Dresden noch vor wenigen Monaten war, würde darum überall zwischen den Völkern ein idyllisches Friedensverhältnis walten und der Streit der Interessen und Leidenschaften schweigen, welcher die äußere Sicherheit der Völker stets bedroht? Natürlich nicht. Wir können also die Gegensätze der Völker nicht in Maximen suchen, sondern in der ganzen Summe ihrer geistigen und materiellen Verhältnisse zueinander, und darüber ist es wohl ratsam, die Geschichte zu befragen. Diese lehrt, daß England, mit Ausnahme weniger Jahre, die nicht die rühmlichsten seiner Geschichte sind, das feindselige Prinzip seiner Größe und Machtentwicklung stets in Frankreich gefunden und bekämpft hat. Und diesen Kampf hat es nur auf dem Meere unmittelbar geführt, auf dem europäischen Kontinent aber durch den Beistand, welchen es den europäischen Mächten geleistet, so oft diese von dem übermächtigen und übermütigen Frankreich bedroht waren. Diese Mächte aber sind in der jetzigen Zeit vor allen Dingen Österreich und Preußen, nächst dem aber Rußland. Wie käme nun England dazu, in der Schwächung einer dieser Mächte sein Interesse zu finden, geschweige denn in der Schwächung aller drei?

Wir heben England unter den europäischen Staaten besonders heraus, weil es gar zu widersinnig ist, in diesem Lande eine öffentliche Meinung sich bilden zu sehen, welche indirekt für die Größe Frankreichs schwärmt.

Wenn wir aber fragen, inwieweit das übrige Europa bei der Herstellung des polnischen Reiches interessiert ist, so müssen wir natürlich dies nur auf die äußere Sicherheit und Unabhängigkeit der Staaten und nicht auf die Interessen und Wünsche derjenigen Parteien beziehen, welche durch Hilfe der französischen Bajonette eine totale Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes herbeiführen wollen. Handelt es sich um den ersten Punkt, so kann nur gefragt werden, welche von den beiden Parteien, die auf dem Kontinent einander gegenüberstanden haben, seit 1789 am meisten geneigt und geeignet ist, vorzuherrschen und dadurch die Freiheit der anderen zu beschränken – Frankreich

auf der einen oder Österreich, Preußen und Rußland auf der anderen Seite? Die Jahrbücher dieses Zeitraumes
110 beantworten diese Frage hinlänglich. Seit den Friedensschlüssen mit Preußen und Spanien 1794 hat Frankreich
prädominiert, wie eben diese Friedensschlüsse und alles, was ihnen gefolgt ist, hinreichend beweisen. Nach und nach
ist diese Vorherrschaft unter Bonaparte zur Alleinherrschaft übergegangen, und Europa hat vierzehn Jahre lang seinen
Nackten unter dem Fuße Frankreichs gebeugt. In den Jahren 1814 und 1815 ist urplötzlich das entgegengesetzte
Verhältnis eingetreten, aber auf welche Weise? Nur als Reaktion einer vierzehnjährigen Knechtschaft, welche alle
115 Gemüter empört hatte, als Folge einer Kraftüberspannung Frankreichs, welche die beispiellose Niederlage des Jahres
1812 herbeiführte, und nur durch Hilfe eines allgemeinen Kreuzzuges aller europäischen Völker gegen den
gemeinschaftlichen Feind. – Während also Frankreich nichts bedurfte als seine eigene Kraft, seine Zentralstellung in
Europa, seine vorteilhaften Grenzen, seine Einheit, seinen kriegerischen Geist und einen ausgezeichneten Feldherrn,
um Europa zu unterjochen, hat es für Europa einer vierzehnjährigen Prüfung und der außerordentlichsten Umstände
120 und Verhältnisse bedurft, um dieses Joch abzuschütteln und seinerseits eine gebieterische Stellung gegen Frankreich
anzunehmen. – Und doch, wie verschieden sind die Ergebnisse dieser gegenseitigen Überwältigung gewesen!
Frankreich hat keine Scheu getragen, in seiner vorschreitenden Bewegung bei jedem neuen Friedensschlüsse neue
Länderabtretungen zu begehren, die ältesten Bande der Staaten und Völker zu zerreißen, die willkürlichsten und
ephemersten Staatenschöpfungen hinzustellen, den empörendsten Verrat mit der Gewalt zu verbinden. Dagegen haben
125 die verbündeten Mächte dem niedergeworfenen Frankreich nichts genommen als den Raub, welchen es seit der
Revolution an anderen Ländern begangen; sie haben ihr Eigentum zurückgenommen; aber sie haben nicht stark genug
zu sein geglaubt, um Frankreich selbst zu verkleinern und ihm auch nur die Provinzen zu nehmen, die es im
siebzehnten Jahrhundert durch die ersten Schritte in seiner Eroberungsbahn an sich gebracht hatte. Sie hätten es für
den Augenblick unstreitig vermocht, aber die Mächte haben sich gescheut, dem nach allen seinen Verhältnissen so
130 starken Frankreich ein zu heftiges Prinzip der Reaktion einzupflanzen; sie haben es vielmehr durch eine beispiellose
Mäßigkeit mit seinen Königen, mit sich selbst, mit Europa versöhnen wollen. Dies ist der eigentliche Grund der gegen
Frankreich angewandten Mäßigkeit, und der in den Friedensakten angegebene: »il faut que la France soit forte« kann
nur als eine Phrase betrachtet werden, welche für die Franzosen eine captatio, für die verbündeten Kabinette eine
Maskierung des wahren Motivs sein sollte. – Was folgt aber aus dem wahren Motiv jener Mäßigung? Daß selbst das
135 entwaffnete, niedergeworfene Frankreich in seiner Eigenschaft als ein sehr homogenes, ungeteiltes, wohlgelegenes,
gutbegrenztes, reiches, kriegerisches und geistreiches Volk niemals aufhört, die Mittel in sich zu bewahren, welche
seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit für die Dauer sichern, daß es diese, wenn es sich zu törichten
Unternehmungen verleiten läßt, auf einen Augenblick verlieren kann, aber immer gewissermaßen von selbst wieder
dazu gelangen wird.

140 Dies Resultat ergibt sich nicht bloß aus der Geschichte der letzten vierzig Jahre, sonder aus der ganzen Geschichte
Frankreichs, seit es zur Einheit einer homogenen Monarchie gelangt ist. Weder die früheren Bündnisse und
Anstrengungen Spaniens, Deutschlands, Englands und der Niederlande, noch die späteren Österreichs, Preußens,
Englands und Rußlands haben den Fortschritt Frankreichs aufhalten können. Die Ursache liegt unstreitig darin, daß
den eben genannten eigentümlichen Vorteilen Frankreichs bei seinen Gegnern in vielen Beziehungen die
145 entgegengesetzten Verhältnisse gegenüberstehen. Getrennte Länder mit getrennten Interessen, die erst zu einem
verschmelzen, wenn die Gefahr den höchsten Punkt erreicht hat und es schon zu spät ist; das in seiner politischen
Einrichtung so äußerst schwache, in seinen Richtungen so sehr geteilte Deutsche Reich; dabei ein anderer Feind,
Türkei, Polen, Schweden, im Rücken, wodurch die Kräfte geteilt wurden.

Zurückführung der vielen politischen Fragen, welche Deutschland beschäftigen, auf die unserer Gesamtexistenz
150 Es tut wahrlich not, daß wir in Deutschland die vielen politischen Fragen, welche uns jetzt beschäftigen, auf eine
Hauptfrage, auf *die unserer Gesamtexistenz*, zurückführen.

In allen Ständen und Kreisen spricht man über den Abfall der Belgier. Den einen ist er nicht unwillkommen, weil er
ihnen naturgemäß scheint; die anderen schmerzt die Treulosigkeit oder die Unzulänglichkeit konstitutioneller
Verhältnisse oder die Rohheit dieses Durchbruchs menschlicher Leidenschaft und der zugrunde gegangene
155 Wohlstand; wieder anderen ist die Sache, wenn auch nicht gleichgültig, doch wenigstens ohne eine nähere Beziehung
zu Deutschland. Die Letzteren denken nur immer an die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Höfe und haben soviel
von der Geschichte sagen hören, daß diese nie eine ernstliche Rücksicht verdient hätten.

Ob der Abfall der Belgier von ihrem Standpunkte aus zu entschuldigen, ob er ihnen heilsam ist, wollen wir nicht
erörtern; er ist einmal geschehen, und dieser Gesichtspunkt ist, wenn auch an sich nie gleichgültig, doch für die
160 Zukunft und für unser Denken, Fühlen und Wollen weniger wichtig als die Beziehung, welche dieser Abfall und die
künftige Stellung der Belgier zu unserem, d. h. zu Deutschlands Interesse hat.

Seit das burgundische Reich als trennende Mittelmacht zwischen Deutschland und Frankreich verschwunden ist,
kämpfte das erstere unaufhörlich gegen die Ehrsucht und Eroberungspolitik des letzteren und erwehrte sich mit Mühe
seiner Übermacht.

165 Die lothringischen Bistümer gingen schon unter Karl V. verloren, der Dreißigjährige Krieg hat uns das Elsaß und Straßburg gekostet.

Die belgischen Provinzen waren der spanischen Linie des Hauses Österreich zugefallen. Gegen diese war der Kampf des eroberungssüchtigen Ludwig XIV. vorzüglich gerichtet. Er verschlang die Grafschaft Burgund und nagte an den Grenzen Flanderns. Aber die noch nicht ganz erstorbene Kraft der spanischen Monarchie und die neugestaltete der
170 vereinigten Niederlande sind ein halbes Jahrhundert hindurch bis zum Utrechter Frieden die Verfechter Deutschlands geblieben, und Belgien war als das Außenwerk zu betrachten, unter dessen Schütze Deutschland seine Sicherheit fand; die Hauptmassen der Streitkräfte waren in Belgien beschäftigt, und mit Ausnahme des Spanischen Erbfolgekrieges, wo das Bündnis der Bayern mit Frankreich eine französische Armee nach Deutschland führte, gelang es keiner derselben, tief in Deutschland vorzudringen und sich bleibend dort festzusetzen.

175 Durch diesen anhaltenden und angestrengten Kampf um den Besitz Belgiens ist dieses Land dem Hause Österreich verblieben, dessen deutscher Linie es durch den Utrechter Frieden zufiel.

Bis zum Revolutionskriege hat kein allgemeiner Kampf Deutschlands gegen Frankreich stattgefunden. Aber selbst in dem Österreichischen Erbfolgekriege von 1740 bis 1748, wo die geteilten Interessen Deutschlands eine französische Armee in den ersten Jahren bis nach Böhmen führten, ist dennoch in den späteren Jahren Belgien wieder das
180 Hauptkriegstheater geworden, wo sich die französischen Anstrengungen erschöpften.

Ebenso sind im Revolutionskriege bis zum Jahre 1795 die Hauptschläge stets in Belgien geschehen, und es ist nicht eher von einer bleibenden Eroberung in Deutschland die Rede gewesen, als bis Österreich diese Länder (wahrscheinlich zu früh) aufgegeben hatte. Von dem Augenblicke an, nämlich seit 1794, ist das linke Rheinufer gefallen, und die Saaten Süddeutschlands sind von französischen Heeren zertreten worden. Daß Norddeutschland
185 dann noch zehn Jahre lang verschont blieb, verdankt es einem Palliativmittel, der Demarkationslinie, dessen Wirkungen 1806 schwer bezahlt worden sind.

Wir fragen nun nach diesem Blicke auf die Kriegsgeschichte Europas seit dem 16. Jahrhundert, ob Belgiens Stellung für Deutschland eine gleichgültige Sache sein kann.

Aber Belgien war nicht bloß ein Außenwelt Deutschlands und Europas, sondern es war auch das *pied à terre* der
190 Engländer, wenn sie dem bedrängten Kontinent beistehen wollten, und daß sie dies oft auf eine glänzende Weise getan haben, davon gibt die Kriegsgeschichte seit 150 Jahren hinreichende Beweise.

Der General Richemond hat es *le camp retranché de l'ennemi* genannt, und so ist es in der Tat, nur mit dem Unterschiede, daß seit Jahrhunderten aus diesem *camp retranché* nie ein offensiver Anfall aus Frankreich geschehen, sondern dasselbe immer nur gebraucht worden ist, Europa gegen das unruhige und ehrgeizige Frankreich zu schützen.

195 Alles, was die Franzosen von natürlicher Grenze sagen und worunter sie jetzt die Schelde und Maas und Rhein verstehen, später vielleicht die Weser und dann die Elbe verstehen werden, bezieht sich nicht im mindesten auf die Sicherheit ihres Staates, sondern auf die Sicherheit ihrer Oberherrschaft. Jene ist noch niemals bedroht gewesen; Frankreich besitzt noch jetzt die Grenzen, welche ihm Ludwig XIV. erworben hat, und der Umstand, daß keiner seiner natürlichen Gegner allein ihm gewachsen ist, bildet schon eine hinreichende Gewähr seiner Integrität. Dagegen ist
200 freilich nicht zu leugnen, daß, wenn Frankreich durchaus über Europa herrschen soll, wie es in den dreizehn ersten Jahren dieses Jahrhunderts getan hat, es den Rhein wiederhaben muß; nur um jene Frage handelt es sich noch.

Was wir also auch von dem Abfalle Belgiens denken und wie wir uns seine künftige Gestaltung vorstellen mögen, diesen Punkt unseres eigenen hochwichtigen Interesses sollten wir nie aus den Augen, *nie aus dem Herzen* verlieren.

Endlich richtet sich, und das vorzüglich in diesem Augenblicke, auch der Gedanke nach Polen. Hier will ein sehr
205 fähiges Volk, welches aber jahrhundertlang unter kultivierten europäischen Staaten ein halb tartarisches geblieben war, dieses tartarische Wesen wiederherstellen und möchte uns gern glauben machen, daß es eine heilsame Mittelmacht gegen Rußland bilden würde. Aber dazu gehören Bedingungen, die durchaus nicht vorhanden sind. Erstlich müßten die Polen Mittel haben, sich schnell in einen europäischen Staat zu veredeln. Dies ist eine völlige Unmöglichkeit. Gesetzt, es gelänge ihnen in ihrer Unabhängigkeit diese Aufgabe wirklich dereinst, so wird es doch
210 nur dereinst sein, nämlich vielleicht nach hundert Jahren. Zweitens aber würde zu einer heilsamen Mittelmacht ein in den Polen selbst liegendes befreundetes Verhältnis zu den Deutschen gehören. Nun gibt es aber kein Volk, gegen welches die Polen mehr Geringschätzung zeigten als das deutsche, hauptsächlich weil es keines gibt, was einen stärkeren Gegensatz zu ihrer Nationaleigentümlichkeit bildet. Ferner gibt es kein Volk, mit welchem Polen permanentere feindlichere Interessen hätte als Deutschland, nämlich Preußen. Es hat einmal die Länder bis zur Ostsee
215 besessen; bis dahin wird zum Teil noch seine Sprache geredet; dort findet es den natürlichen Ablauf seiner rohen Produkte; selbst das deutsche Ostpreußen war einst sein Lehensträger. Nun sind aber die Polen, wie jeder weiß, ein eitles und namentlich gegen uns ein stolzes Volk; sie würden also nichts mehr auf dem Herzen haben als ihre erste unabhängige Stellung zu benutzen, um ihre materiellen und moralischen Interessen auf unsere Unkosten zu

befriedigen, und wenn sie dies je mit Erfolg können, so wird nichts natürlicher sein als die Tendenz, nach und nach
220 das ganze Bett des slawischen Völkerstromes wieder einzunehmen, welches bekanntlich bis an die Elbe reichte und in
den wendischen Völkern noch Trümmer seines ehemaligen Daseins zeigt. Wir fragen, ob es einen natürlicheren
Feind für uns gibt als dieses Polen, und ob es nicht im höchsten Grade absurd wäre, uns lieber Rußland als einen
solchen zu denken, was halb nach Asien hingewendet ist und dessen Herrscher auf zwei Generationen hinaus den
unsrigen als eng verbunden betrachtet werden können. Überhaupt ist von Rußland niemals etwas zu befürchten, so
225 lange von Frankreich *alles* befürchtet werden muß. Dagegen haben sich Polen und Franzosen von jeher als natürliche
Verbündete betrachtet; dies weiß jeder Zeitungsleser, wenn er auch noch so wenig Geschichte weiß. – Wer ist denn
aber der Gegenstand dieses natürlichen Bündnisses? Offenbar was zwischen beiden liegt, die deutschen Mächte.
Können wir nun wohl, unter solchen Umständen und wie die Dinge dermalen im Osten und Westen stehen, uns selbst
genug verleugnen, um eine sogenannte Freimachung Polens im Interesse der Menschheit zu wünschen? Liegt der
230 Menschheit mehr an der Herstellung Sarmatiens als an der Erhaltung Germaniens?

Wehe uns, wenn Rußland in den Fall kommen könnte, die Krone Polens aufzugeben und seine polnischen Provinzen:
Litauen, Wolhynien, Podolien wieder abzutreten, ein Fall, den sich mancher deutsche Philosoph als ein goldenes
Zeitalter des Ostens denkt. Rußland, einmal zu diesem Opfer gezwungen oder vermocht, würde dann seinen Blick
ganz von dem Westen Europas abwenden, von dem es weder zu hoffen noch zu fürchten hätte, würde Deutschland vor
235 der Hand seinem Schicksale überlassen, und Polen und Franzosen, die uns Deutsche noch mehr geringschätzen als sie
uns hassen, würden sich an der Elbe die Hand zu reichen suchen. Auf diese Weise ist es, daß die polnische Frage, wie
die belgische unseren höchsten und heiligsten Interessen nahe tritt, sich an die Frage um unsere Gesamtexistenz
knüpft.

Wir können nicht einen Augenblick zweifeln, daß die Pariser Volkspartei und in ihrem Gefolge alle eiteln und
240 leichtsinnigen Elemente dieser wesentlich eiteln und leichtsinnigen Nation diese Ansichten von den europäischen
Angelegenheiten hat. Ihre ganze neueste Revolution *schöpft darin ihre hauptsächlichste Kraft*; untröstlich, seit dem
Jahre 1813 den europäischen Szepter verloren zu haben, hoffen sie von der neuen Ordnung der Dinge und von dem
allgemein verbreiteten Geiste der Empörung die Mittel, ihn wieder zu gewinnen. *Nur darum* hassen sie hauptsächlich
die Bourbons, weil dieselben diesem Plane ein wesentliches Hindernis sind. Gebt ihnen einen neuen Bonaparte, und
245 sie liefern euch die Charte aus und spalten mit ihm das Utopien aller Philosophen und Doktrinärs.

Die Franzosen, nämlich insoweit sie durch die Pariser Volkspartei und ihre Blätter repräsentiert werden, wollen ihren
Fuß wieder auf den Nacken Europas setzen. Was sie zu überwinden haben, sind die deutschen Mächte, denn alle
anderen europäischen Staaten können ihre Hilfe nur an den Widerstand dieser Mächte anschließen; in ihnen liegt der
eigentliche Schwerpunkt des Widerstandes, der, einmal aus dem Gleichgewichte gebracht, alles andere mit sich
250 fortreißt. Daß diese Ansicht nicht auf einem Hirngespinnste oder irgend willkürlichen Voraussetzungen beruht, beweist
die Sprache, welche die französischen liberalen Journale und die Redner in den Kammern führen. Wir müßten
wahrlich, wenn wir diese Gefahr nicht sehen und anerkennen wollten, uns später vor uns selbst schämen und gestehen,
daß wir eines gesunden politischen Urteils ganz unfähig sind.

Die Kabinette der beteiligten Mächte vom ersten bis zum letzten sind darüber nicht einen Augenblick zweifelhaft; nur
255 die Meinungen in der gebildeten Volksklasse sind es, zum Teil, weil sie die Dinge nicht im Zusammenhange sehen
und die vorliegenden Fragen vereinzeln, auch nicht ganz zu würdigen wissen.

So und schlechterdings nur dadurch kann man es sich erklären, daß so viele Menschen bei der Frage über Krieg und
Frieden sich die Initiative immer auf seiten der einen oder anderen europäischen Macht denken. Rußland, Österreich,
Preußen, England, jede dieser Mächte wird in dieser Beziehung vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung
260 gezogen, um bald belobend über ihre Friedensliebe, bald beunruhigt über ihre Rüstungen und kriegerischen Absichten
zu sprechen.

Schon dadurch, daß man ihnen verschiedene Richtungen zutraut, sollte man gewahr werden, daß man sich in einem
ganz falschen Systeme befindet. Wie kann man glauben, daß diese Mächte in einem so gefahrvollen Augenblicke, wo
die ganze Ruhe und Sicherheit Europas und jeder einzelnen von ihnen auf dem Spiele steht, sich einer vereinzelt
265 Politik, einer individuellen Ansicht in dem Maße hingeben würden, um daraus einen Angriff Frankreichs oder eine
dem gleichbedeutende Handlung hervorgehen zu lassen. In dieser moralischen Unmöglichkeit liegt die völlige
Sicherheit Frankreichs gegen einen Angriff. Sollte ein solcher erfolgen, so müßte er von der Mehrheit der genannten
Mächte, um nicht absolut zu sagen, von allen *beschlossen, eingeleitet* und *vorbereitet* werden, Dinge, die noch nie so
unbemerkt geschehen sind, daß sie nicht lange vor dem Ausbruche immer unzweifelhaft geworden wären, sowohl für
270 die Kabinette als den unterrichteten Teil des Publikums. Es ist aber bisher gar nichts derart geschehen, sondern es
haben vielmehr England, Preußen und Österreich vom ersten Augenblicke der Pariser Revolution bis auf diese Stunde
den entschiedensten Willen gezeigt, den Frieden aufrecht zu erhalten, d. h. auf der Verteidigung zu bleiben und
abzuwarten, ob der Dämon, welcher sich in Frankreich zu gestalten droht und der bis jetzt noch mit seiner eigenen
Geburt kämpft, aus diesem Lande hervortreten und sich auf Deutschland werfen wird.

275 Diese Stellung der Verteidigung ist den Mächten keineswegs gleichgültig, da sie ihnen notwendig die Meinung aller
gesunden Köpfe und unverdorbenen Herzen bei sich selbst und beim Feinde zuwenden muß und ein solcher Krieg,
wie er hier zu erwarten steht, nicht bloß mit Kabinettsmitteln, sondern mit den Herzen der Völker geführt werden
muß. Um dieses großen Vorteils willen werden die Mächte diese Stellung der Verteidigung nie aufgeben.

Ist also von der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit oder Unvermeidlichkeit des Krieges die Rede, so ist immer nur
280 der Blick auf Paris zu richten, immer nur genau zu achten, ob die Leidenschaft und der Übermut der Volkspartei die
Regierung mit sich fortreißen oder gar über den Haufen werfen wird, um das goldene Zeitalter einer zweiten
Bonapartisten Ära herbeizuführen.

Wo ist nun das Resultat unserer ganzen Betrachtung? Daß es Zeit ist, an uns selbst zu denken und nicht mit unnützen,
uns fernliegenden Fragen auf eine solche Art zu spielen, daß dadurch eine gediegene nationale Gesinnung untergraben
285 werde. Zwingt Frankreich uns, auf den Kampfplatz zu treten, *so handelt es sich mehr als je um das Dasein*. Nicht daß
wir glaubten, unsere Sache stände so schlecht, daß die Franzosen uns leicht zermalmen könnten, wie ihre
leichtsinnigen Exaltierten das wohl denken, sondern weil ein Kampf keinen anderen Charakter haben kann, der für
alles umfassende Interessen geführt wird und aus großen Leidenschaften hervorgeht. Rüsten wir Deutsche uns nicht
mit einer Gesinnung und einem Gefühle aus wie im Jahre 1813, so wird Deutschland schwierigen Umständen nicht
290 gewachsen sein, und es kann dann aus den Fugen gerückt werden, in welche die Pariser Frieden es festgestellt hatten.

Die weiteren möglichen welthistorischen Folgen haben wir angedeutet. Die Mächte rüsten zu diesem Kampfe, weil sie
ihn zu erwarten haben. Lassen wir Untertanen uns nicht in unserer eigenen Brust überfallen; rüsten wir uns mit einem
Gefühle und einer Gesinnung, die dem großen Augenblicke entsprechen, und tragen wir so in jene materiellen
Rüstungen die Seele hinein, ohne welche sie nimmermehr einem Feinde widerstehen werden, der alles mit
295 Leidenschaft tut.

Wenn wir mit dieser inneren und äußeren Tüchtigkeit das Schlachtfeld betreten, so dürfen wir auf einen glücklichen
Ausgang dieser neuen Krise hoffen.

Die Franzosen sind ein leichtsinniges Volk; sie stürzen sich aus bloßer Eitelkeit in diesen Kampf und bilden sich ein,
über die Deutschen eine solche moralische Überlegenheit zu haben, daß, wenn sie nicht durch eine unerhörte
300 Übermacht überwältigt würden, der entschiedenste glückliche Erfolg nicht zweifelhaft sein könnte. – Gegen diese
Übermacht glauben sie sich nun durch die Empörungen gesichert, die den europäischen Mächten überall Fesseln
anlegen sollen, und so sehen sie in dem bevorstehenden Kampfe kaum eine Gefahr. – Sie individualisieren sich den
ganzen Krieg zu einer Schlacht von Austerlitz und Jena; sie vergessen den lange zweifelhaften Kampf, den sie allein
gegen die österreichische Macht zu führen gehabt haben, sie vergessen, daß, wenn im Jahre 1799 der Krieg schnell bis
305 an die Grenzen der Dauphins versetzt worden ist, nicht mehr als eine Hilfsmacht von 20 000 Russen dazu mitgewirkt
hatte, daß sie es jetzt mit einer ganz anders zugeschnittenen, eingerichteten und belebten Streitkraft der deutschen
Mächte zu tun haben, endlich, daß sie selbst nicht eines Sinnes, nicht eines Gefühles sind. Nichts ist heute
gewöhnlicher, als den Begriff des ganzen Volkes der bloßen Volkspartei einer Hauptstadt zu substituieren, und doch
ist dies immer mehr oder weniger eine illusorische Vorstellung, und die Wirkung dieses mehr oder weniger großen
310 Irrtums wird im praktischen Leben nie ausbleiben.

Mögen sie sich ihren Illusionen, ihrer exaltierten Eitelkeit hingeben, sie werden, wenn wir Deutsche unsere Pflicht
tun, sehen, daß ihre hochfahrenden Pläne zu nichts führen, daß sie in dem Elende der Völker versiegen werden, die
der Fuß des Krieges zertritt. Wir aber, wir Deutschen alle, müssen gefaßt sein, diesem Dämon zu begegnen, und dazu
bedürfen wir die Kraft eines edlen Selbstgefühls, also neben der Treue gegen unsere Fürsten, gegen unser Vaterland,
315 auch die Treue gegen uns selbst.

(4827 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/clausewz/klsschrf/chap023.html>